



27. November 2017

GUTACHTEN

Der von Frau Wilmes gewählte Titel der Dissertation: „Die Phänomenalität des Phänomens des ‚absoluten Idem‘ im Zen unter Berufung auf das Shobogenzo von Dōgen Zenji vor dem Hintergrund der Phänomenologie Michel Henrys“ verweist auf die „Hintergrund-Funktion“ der radikalen Lebensphänomenologie für diese Arbeit. In der Tat scheinen hier Begriffe aus der Zen-Lehre, insbesondere der Dōgens, sowie eine durch die Autorin eigens erarbeitete und, wie mir scheint, stark an der Zen-Praxis angelehnten Terminologie („KörperGeistung“, „Übersetzen“, usw.) weitaus mehr im Vordergrund zu stehen als Begriffe und Methoden aus der radikalen und klassischen Phänomenologie, aber auch aus der klassischen Philosophie. Die methodisch-begriffliche wie philosophiegeschichtliche Rolle der Lebensphänomenologie, sowie der Phänomenologie überhaupt, muss von daher als reduziert bzw. als sekundär im Vergleich zum Bezug auf den Zen-Buddhismus angesehen werden. Es ist von daher etwas überraschend, wenn die Autorin beansprucht, der „Frage nach dem absoluten Idem *phänomenologisch*“ nachgehen zu wollen (14), denn, was „Phänomenologie“ bzw. „phänomenologisch“ ist bzw. methodisch bedeutet, steht im Verlauf der Arbeit meistens im Hintergrund und hätte wesentlich ausführlichere Diskussionen benötigt, um konsequent auf das Thema angewandt werden zu können. Aus diesen Gründen ist auch eine Begutachtung der Arbeit mit Blick auf die dort vollzogene Behandlung der Phänomenologie bzw. Lebensphänomenologie nicht ohne Schwierigkeiten.

Das Ziel der Arbeit ist, „das absolute Idem zu beschreiben“ (6), verstanden als „Lösung von jeglicher Verhaftung“ (16). Methodische Hilfe soll dabei u.a. der Henrysche Begriff der Gegenreduktion bzw. des „Sprungs“ leisten, insofern dieser zu einer Überwindung der „dualistischen Form“ beiträgt (7). Für die Autorin unterstützt Henrys Lebensbegriff der klunftlosen, reinen Immanenz die Idee einer solchen Überwindung. Mit Rückgriff auf Henry kann auch die Methode als durch das Erscheinen bestimmt angesehen werden, wobei die spezifisch gegenreduktive Methode in drei Schritten unterteilt wird, von denen zwei im Rahmen der Arbeit berücksichtigt werden sollen (31). Der gegenreduktive Sprung selbst ist dabei durch „Nicht-Dualität“ gekennzeichnet (32), was u.a. bedeutet, dass er sich von jeglicher Gebung (*donation*) loszulösen hat, insofern diese immer noch zwischen Geben und Nehmen unterscheidet. In diesem Kontext wird ebenfalls das bei Henry zentrale Begriffspaar der Immanenz-Transzendenz kritisch angesprochen, und zwar im Sinne einer gegenseitigen „Wechselbedingtheit“ von Immanenz und Transzendenz (39). Dies wird erneut in 4.3 angesprochen, im Anschluss an eine kurze Darstellung der Hauptzüge der neueren französischen Phänomenologie nach Gondek/Tengelyi, insbesondere mit Blick auf die Henrysche Unterscheidung zwischen Wort des Lebens (*parole de la vie*) und Wort der Welt (*parole du monde*). Gegen Henry hält Frau Wilmes fest: „Jedes Wort der Welt ist gleichzeitig Wort des Lebens“ (56 u. 157), mit u.a. der Begründung, dass jedes Wort (also auch das der Welt) der Phänomenalität des Wortes bedürfe. Des Weiteren werden weitere wichtige Aspekte der Lebensphänomenologie referiert: das sich selbst affizierende Sehen (75), der Begriff der Passivität und das „Ich kann“ sowie die sich an Kierkegaard anlehrende Henrysche Theorie der Angst (85), Leiblichkeit und Fleisch (118-138), die Zeitlichkeit (167-178) sowie Ethik (einschließlich der Kritik am Szientismus) und „zweite Geburt“ (201-269). In diesen Ausführungen wird der Henrysche Ansatz gewürdigt und zugleich kritisiert. Der kritische Hauptpunkt ist dabei die These, wonach Henrys Phänomenologie sich zwar in die Richtung von „Ungetrenntheit“, „Gleichzeitigkeit“, „Nicht-Dualität“ bewege, sie dennoch aber immer wieder in das Gegenteil ver falle, indem sie z.B. eine Dualität anstelle der „Nicht-Dualität“ setze. Diese Kritik ist ein wichtiger Bestandteil der Dissertation, da sie zum einen eine genauere Darlegung der Thesen der Lebensphänomenologie beinhaltet und, zum anderen, zu einer philosophischen

Auseinandersetzung mit diesen Thesen führt. Die Artikulierung der Immanenz mit der Transzendenz ist, wie u.a. zahlreiche Arbeiten aus der Sekundärliteratur belegen, ein zentrales Problem sowie ein zentrales *Anliegen* der Lebensphänomenologie. Insofern ist der Punkt, an dem die Autorin ansetzt, m.E. völlig berechtigt und einer Diskussion mehr als würdig. Inwieweit jedoch die Begrifflichkeit (und eventuell auch die Praxis) des Zen-Buddhismus zu einer solchen Auseinandersetzung beitragen bzw. zu deren Lösung verhelfen kann, entzieht sich meiner Beurteilung. So sehr jedoch der Ausgangspunkt der Kritik und ihre grundlegende „Intuition“ mir berechtigt erscheint, so sehr scheint mir auch Frau Wilmes' Kritik an Henry, selbst einer Kritik unterzogen werden zu müssen. Wenn ich, notgedrungener Maßen, den für diese Arbeit zentralen Aspekt des Zen außer Acht lasse, so bleibt nichtsdestotrotz Folgendes kritisch anzumerken: 1) Aus der Sicht eines klassischen philosophischen Dialogs und der damit einhergehenden Erfordernisse einer begrifflich-logischen Argumentation sind mehrere Passagen sehr schwierig zu verstehen, z.B. S. 138 (wo es um die Unterscheidung zwischen Körper und Geist geht), S. 75 (Ausführungen zum Sehen), um nur zwei Stellen als Beispiele anzuführen. 2) Aus der Perspektive einer argumentativen Auseinandersetzung mit Henrys Lebensphänomenologie basiert die von Frau Wilmes durchgeführte Kritik zum Teil auf Voraussetzungen, die ihrerseits kritisiert werden müssen: (2.1) Die auf „Nicht-Dualität“ fußende Kritik scheint zu übersehen, dass es für Henry durchaus einen *fundamentalen* Dualismus gibt, nämlich den zwischen zwei unüberbrückbar unterschiedenen Erscheinungsweisen (pathisch-immanent und ekstatisch-transzendent). Henry ist also keineswegs ein Verfechter einer „Nicht-Dualität“, sondern vielmehr einer *radikalen* Unterscheidung zwischen verschiedenen Phänomenalitätsmodi; (2.2) Die sich daran anschließende Immanenz-Transzendenz-Diskussion muss dieser Dualität Rechnung tragen, genauso wie sie die *komplementäre* Henrysche *Fundierungs-These* berücksichtigen muss, nach der die Ek-stasis in der Immanenz begründet ist. Mit anderen Worten: das immanent-pathische Erscheinen der Selbstaffektion ist der fundamentale Erscheinungsmodus, der dem Erscheinen in der Welt zugrunde liegt (und *nicht* umgekehrt). Es gibt von daher keine „Wechselbedingtheit“ (39) der beiden Modi des Erscheinens, sondern durchaus eine Asymmetrie; (2.3) Die Gebung ist immer bei Henry eine Selbstgebung, und zwar eine des Lebens. Die Unterscheidung zwischen absolutem

Leben (*Vie*) und dem Lebendigen (*vivant*) denkt gerade eine „Transzendenz *in der Immanenz*“, ein entscheidender Punkt, der hier hätte viel stärker berücksichtigt werden müssen und der erklärt, warum wir zwar nicht als Lebendige das Absolute sind (weil wir nicht unser eigener Grund sind), dennoch an diesem teilhaben und aus ihm leben (weil wir sonst nicht Lebendige wären). Folglich kann nicht gesagt werden, dass der gegenreduktive Sprung das reine Selbsterscheinen von der absoluten Gebung löst (31), insofern dieses reine Selbsterscheinen ja die Gebung selbst *ist*, und zwar *in actu*; (2.4) Das Wort des Lebens ist bei Henry nichts anderes als die immanente Affektivität, und diese erscheint nie *als solche* im Horizont der Welt, sondern eben nur in einer äußerlich-transzendenten Gegebenheitsweise, z.B. die der Sprache. Das Wort der Welt (die Sprache, das Sichtbare) hat also eine völlig andere Phänomenalität als die Affektivität, auch wenn es in dieser fundiert ist. Und so verschieden sind auch die „Organe“, die zum „Hören“ dieser jeweiligen Wörter befähigen. Man kann also nicht ohne Weiteres sagen, dass „jedes Wort der Welt ein Wort des Lebens“ ist, insofern dann gerade die für die Lebensphänomenologie zentrale Unterscheidung bezüglich der Phänomenalisierung unberücksichtigt bleibt; (2.5) Aus dem vorherigen Punkt folgt außerdem, dass es nie möglich ist die Affektivität bzw. Immanenz *als solche* zu „beschreiben“ oder auch nur zu „bemerken“ (8), selbst in der Praxis der Lebensphänomenologie. Nur sprachlich-vermittelte Vorstellungen und Hinführungen gibt es dafür sowie die Handlung selbst, und zwar im Rahmen der „zweiten Geburt“ als *barmherziges Handeln*, welches in der Dissertation praktisch nicht erwähnt wird, obwohl es ein zentraler Bestandteil der Ethik in Henrys *Ich bin die Wahrheit* darstellt. Es folgt aber auch umgekehrt, das im „Lesen“ und „Schreiben“ zum Beispiel nie eine „Aufhebung des Bewusstseins“ (16) möglich ist, insofern dies intentionale Handlungen sind, die notwendigerweise mit Bewusstsein vollzogen werden. Zusammengefasst ist es also ein entscheidender Teil der Lebensphänomenologie, die Dualität oder Duplizität der *Erscheinung*, dessen Berücksichtigung hier m.E. viele Missverständnisse ausräumen und die Diskussion besser hätte gestalten könnte. Die Bezugnahme bzw. der Vergleich mit Thesen von Heisenberg oder auch von Cavell z.B. ist hier z.T. sehr verwirrend, da sich diese Autoren fernab von der Phänomenologie befinden, und im Falle Heisenbergs gerade eine Perspektive

eingenommen wird (nämlich die naturwissenschaftliche), die *als Philosophie* geradezu unvereinbar mit dem Henryschen Ansatz ist, diesen also auch kaum zu erhellen vermag. Zum Schluss seien noch kurz formale Gesichtspunkte der Dissertation erwähnt: Die Arbeit ist gut strukturiert und enthält u.a. auch einen sehr hilfreichen Index. Das 10-seitige Literaturverzeichnis ist informativ, wobei jedoch einige „Patzer“ auffallen (Leibniz findet sich bei G, Kühn bei R, z.B.). Mit Blick auf Henry ist die Bibliographie dünn besiedelt, mit 5 Monographien aus der Primärliteratur (darunter 2, die Artikel Henrys bzw. Buchkapitel übernehmen, also keine Originalwerke darstellen, was m.E. hätte angezeigt werden müssen). Henrys letztes Buch, *Worte Christi*, fehlt ganz sowie andere Bücher, die zumindest in englischer Übersetzung vorhanden sind (*Kandinsky, Genealogie der Psychoanalyse*, z.B.). Nur 2 Bücher und ein Artikel aus der heute recht gut bestückten Henry-Sekundärliteratur werden erwähnt (wobei eines dieser Bücher sich allgemeiner mit der neueren französischen Phänomenologie beschäftigt und nicht speziell mit Henry). Die Autorin macht diese Wahl explizit und bewusst (13), unseres Erachtens aber hätte sich eine stärkere Bezugnahme auf die Primär- und Sekundärliteratur durchaus positiv auf die Forschung ausgewirkt.

Prof. Dr. Frédéric Seyler
Associate Professor
Director of Undergraduate Studies
Department of Philosophy
DePaul University